

«**Deboras Siegeslied mit dem zweiten Blick**»

Predigt am 26. Februar 2023

(Kurz nach dem Jahrestag der russischen Invasion in der Ukraine)

Richter 5

von Riki Neufeld

(es gilt das gesprochene Wort)

“I can buy myself flowers“ ist der Refrain von einem Lied, das momentan im Radio rauf und runter läuft. Das Lied (von Miley Cyrus) ist eines von zwei besonderen Liedern, die in den letzten paar Wochen hohe Wellen geschlagen haben und zwar aus einem besonderen Grund: Sie gehören zum Genre von den «Abrechnungsliedern». Das andere Lied ist auf Spanisch von der kolumbianischen Künstlerin Shakira. Beide haben die bedeutsame Gemeinsamkeit, die sie auch so erfolgreich machen, dass sie ihre jeweiligen zerbrochenen Beziehungen darin verarbeiten.

Nun gibt es sehr viele Lieder, die über zerbrochene Beziehungen singen – aber diese zwei haben was Besonderes an sich. Hier wird nicht über das Leid geklagt und nachgetrauert. Ganz im Gegenteil – hier wird abgerechnet...

So singt Cyrus zum Beispiel: “Blumen kann ich mir selber kaufen, meinen Namen kann ich auch selber ganz schön in den Sand schreiben; und was ich definitiv viel besser kann, ist mich selber zu lieben, besser als dass du es jemals konntest.

Shakira deutet in ihrem Welthit auf den Betrug von ihrem ehemaligen Partner hin, aber macht das nicht im Selbstmitleid. Ganz im Gegenteil singt sie, dass er eine Rolex (sie selbst) gegen eine Cassio eingetauscht habe – einen Ferrari gegen einen Twingo.. Damit beleidigt sie in zwei Zeilen eine Automarke, eine Uhrenmarke den Ex-Partner und seine neue Partnerin zugleich. Beeindruckend... Das kann Kunst!

Diese Erfahrungen hätten die Künstler ja auch in einem Buch oder Interview mitteilen können, aber stattdessen haben sie es in Lieder gepackt, die so richtige Ohrwürmer sind und die Fähigkeit haben, einem Tag und Nacht nicht mehr aus dem Kopf zu gehen. Möglicherweise haben sie gerade dadurch nochmal eine ganz andere Wirkung in der breiten Öffentlichkeit erzielen können. Das ist die Kraft von guter Kunst, von guten Liedern.

Ich bin letzte Woche auf ein Lied in der Bibel gestossen, das mich so richtig gepackt hat. Es ist möglicherweise das älteste Lied der Bibel und es verarbeitet, ähnlich wie die Lieder von M.C. und Shakira, eine der besonders Intensiven Erfahrungen im Leben Israels.

Das Lied wurde auch von einer Frau geschrieben, und im Höhepunkt des Liedes geht es um eine andere Frau, die mit einem Mann abrechnet und zwar in einer noch einiges blutigeren Art und Weise.

Das Lied Deboras

Erlaubt mir, euch in dieses Lied mit hinein-zunehmen, gerade weil es in Bezug auf den Krieg in der Ukraine, der sich in diesen Tagen geährt hat, auch einige erstaunliche Parallelen hergibt.

Das Lied finden wir in Richter Kapitel 5 unter dem Titel: Deboras Siegeslied. Es erzählt von einer Begebenheit, in dem das Volk Israel, welches zu dem Zeitpunkt noch sehr unorganisiert und stammässig unterwegs ist, vom benachbarten Volk Kanaan überfallen und unterdrückt wird.

Das Gesicht der Feindesmacht ist Heerführer Sisera, der eine beeindruckende Armee anführt.

«Die Israeliten schrien zum Herrn, denn er (Sisera) hatte 900 Wagen aus Eisen und unterdrückte die Israeliten mit Gewalt 20 Jahre lang» (4:3)

Nach 20 Jahren waren die Umstände im Lande erbärmlich: der Mut der Bevölkerung in die Hosen gerutscht und die Fähigkeit, sich mit Waffen zu verteidigen, hatte deutlich abgenommen:

6 Zu den Zeiten Schamgars, des Sohnes Anats, zu den Zeiten Jaëls waren verlassen die Wege, und die da auf Straßen gehen sollten, wanderten auf ungebahnten Wegen.

7 Starke fehlten, in Israel fehlten sie, bis du, Debora, aufstandest, bis du aufstandest, eine Mutter in Israel.

In dieser letzten Woche, in der sich der Krieg in der Ukraine jährte, habe ich immer wieder mal Bilder in den sozialen Medien gesehen von den zerstörten Dörfern und Strassen, in denen das würdevolle Leben verunmöglicht wurde.

Israels Situation hatte zu der Zeit ähnlich tragische Züge. Aber das Volk machte eine Erfahrung, wie sie immer wieder mal in den Jahrhunderten ihrer Geschichte gehabt hatten: Ein rettender Gott griff ein und befreite.

Es geschah nicht sofort. 20 Jahre lang wurden sie unterdrückt. Aber für Israel war deutlich, dass die Befreiung letztlich von Gott kam.

4 HERR, als du auszogst von Seir, als du einhergingst vom Gefilde Edoms, da erzitterte die Erde, auch der Himmel troff, auch die Wolken troffen von Wasser.

5 Die Berge erbebten vor dem HERRN – das ist der Sinai –, vor dem HERRN, dem Gott Israels.

Gott machte den Unterschied in dieser Notsituation.

Eine geschwächte Truppe fasst neuen Mut

Dann singt dieses Lied aber auch von den schwachen Stämmen, die sich aufmachten, um im Namen Gottes gegen die Angreifer anzutreten.

9 Mein Herz ist mit den Gebietern Israels, mit denen, die willig waren unter dem Volk. Lobet den HERRN!

12 Auf, auf, Debora! Auf, auf und singe ein Lied! Mach dich auf, Barak, und fange, die dich fingen, du Sohn Abinoams!

Barak war der Heerführer Israels, derjenige, der in antiker patriarchalischen Logik eigentlich der Held sein sollte. In dieser Geschichte spielt er aber nur eine Nebenrolle. Die Hauptprotagonisten sind anderswo zu finden...

Und so singt Debora weiter:

13 Da zog herab, was übrig war von Herrlichen im Volk. Der HERR zog mit mir herab unter den Helden.

14 Sie zogen herab aus Ephraim, dessen Wurzeln in Amalek sind, dir nach, Benjamin, mit deinen Scharen. Von Machir zogen Gebieter herab und von Sebulon, die das Zepter halten.

15 Die Fürsten in Issachar waren mit Debora, und Issachar folgte ihm, Barak, auf dem Fuß in die Ebene.

Diese Völker waren nicht mächtig und stark. Sie waren nicht gut gerüstet und eigentlich chancenlos gegen die Angreifer rund um Sisera.

Ein hartes Wort für diejenigen die nicht mitkamen.

Das sahen wohl auch einige der Stämme, die nicht mitzogen in den Krieg, und diese Stämme hat Debora in ihrem Lied auch nicht vergessen.

In Rubens Scharen überlegten sie hin und her.

16 Warum saßest du zwischen den Hürden, zu hören bei den Herden das Flötenspiel? In Rubens Scharen überlegten sie hin und her.

17 Gilead blieb jenseits des Jordans. Und warum weilt Dan bei den Schiffen? Asser saß am Ufer des Meeres und blieb ruhig an seinen Buchten.

23 Fluchet der Stadt Meros, sprach der Engel des HERRN, fluchet, fluchet ihren Bürgern, dass sie nicht kamen dem HERRN zu Hilfe, zu Hilfe dem HERRN unter den Helden!

Kennt ihr den Moment, wenn man die Bibel liest, und es einem mit einmal sehr unangenehm zumute wird? Dies ist für mich so ein Moment.

Beim Lesen dieser Verse muss ich unwillkürlich an die Fragen denken, die Politik und Gesellschaft im letzten Jahr noch einmal in besonderer Weise geplagt und beschäftigt haben. Vor Augen war uns dieser ungerechtfertigte Angriffskrieg Russlands. In unseren Ohren die Bitten aus der Ukraine um Unterstützung, besonders in Form von Waffenlieferungen.

Wenn es einen Bibeltext bräuchte, der es legitimieren könnte, uns sogar dazu nötigen könnte, mit aller Form von Kampf Gewalt die Ukraine zu unterstützen, dann würden wir ihn in diesen Versen aus dem Lied Deboras finden.

Und es geht sogar noch einen Schritt weiter. Hier wird von Gott dem HERRN gesprochen, der Hilfe brauchte im Kampf gegen die Übeltäter, eine Hilfe die ihm von den Stämmen und insbesondere von der Stadt Meros verweigert wurde.

Puh – eines dieser Texte, die man in einer Friedenskirche am liebsten nicht liest - oder wenn, dann am besten schön sauber wegerklärt. Aber ich denk, ich widersteh mal der Versuchung und lass den Text so stehen...

Die Schlacht

Anstatt dessen hier ein kleiner Einblick dahin, wie Debora diese Schlacht beschrieb:

19 Könige kamen und stritten; damals stritten die Könige Kanaans zu Taanach am Wasser Megiddos, aber Silber gewannen sie dabei nicht.

20 Vom Himmel her kämpften die Sterne, von ihren Bahnen stritten sie wider Sisera.

21 Der Bach Kischon riss sie hinweg, der uralte Bach, der Bach Kischon. Tritt einher, meine Seele, mit Kraft!

Es war eindeutig für Debora, dass nicht der männliche Mut und die überragenden Waffen der israelischen Stämme den Unterschied in diesen Kämpfen machten, sondern die Kräfte der nicht menschlichen Schöpfung: Wasser, Sterne, Fluten setzten sich alle gegen die Angreifer, kämpften für Israel und machten den ausschlaggebenden Unterschied, der das feindliche Heer verwirrte und in die Flucht schlug.

Jael

Und dann – taucht eine Frau auf – die Frau auf dem Höhepunkt der Geschichte. Jael!

Sisera, der Tyrann, ist auf der Flucht und landet im Zelt eines Keniters, der Heber heisst und der ihm wohlgesonnen ist. Keniter und Kanaaniter waren Freunde!

Ermüdet und erschöpft möchte er sich einen Moment an einem Ort, den er als «sicher» einschätzt, ausruhen. Dort trifft er Jael, die Frau des Keniters, von der Debora Folgendes schreibt:

24 Gepriesen sei unter den Frauen Jaël, die Frau Hebers, des Keniters; unter den Frauen im Zelt sei sie gepriesen!

25 Milch gab sie, als er Wasser forderte, Sahne reichte sie dar in einer herrlichen Schale.

Jael wurde gepriesen – und zwar in hohen Tönen. Noch wissen wir nicht genau, warum. Soweit wir erkennen können, war sie eine hervorragende Gastgeberin, welches durchaus lobenswert ist.

Sisera bat um Wasser – aber sie gab ihm dicke Milch, die den Magen füllt und müde macht – so dass er einschlief...

Und dann entdecken wir, warum Debora diese Jael, als hoch gepriesen feiert:

26 Sie griff mit ihrer Hand den Pflock und mit ihrer Rechten den Schmiedehammer und schlug Sisera, zerschlug sein Haupt, zermalmte und durchbohrte seine Schläfe.

27 Zwischen ihren Füßen brach er zusammen, fiel nieder, lag da. Zwischen ihren Füßen brach er zusammen; wo er zusammenbrach, lag er erschlagen da.

Hört euch diese kräftigen Verben an, mit denen Jael im Gegensatz zum mächtigen Sisera beschrieben wird:

Sie **griff** und **schlug**, **zerschlug**, **zermalmte** und **durchbohrte** Sisera.

Er hingegen: **brach zusammen**, **fiel nieder**, **lag da**, **brach zusammen**, **lag erschlagen da**.

Wir können uns sicher sein, dass dieses Lied noch so manches Mal in den späteren Generationen in Israel gesungen wurde.

Da wurde von einer starken Frau gesungen, die griff und schlug, zerschlug und zermalmte. Da wurde von einem «O, so mächtigen Tyrannen» gesungen, der brach zusammen, fiel nieder, lag da – erschlagen da... Zwischen IHREN Füßen.

Ja – ich kann mir vorstellen, das wurde zu einem richtigen Ohrwurm.

Und seien wir ehrlich: Die Geschichte hat etwas Befriedigendes. Wir empfinden mit dem Volk, das unrechtmässig überfallen wird. Wir freuen uns, wenn diejenigen, die zu Unrecht unterdrückt wurden, einen Sieg und Befreiung erlangen. Das geht mir in den meisten Filmen so, die ich schaue. Und wenn der Tyrann dann noch durch die Hand eines vermeintlich «schwächeren» Gegenübers (von den Underdog) ausgeschaltet wird, dann springt auch das Herz von diesem Pazifisten hier und da mal. Ob dieser Tyrann nun Sisera oder Putin heisst.

Dass gerade ein Zeltpflock durch den Kopf gehämmert sein muss, darüber kann man diskutieren...

Der zweite Blick

Spannend ist, dass Debora ihr Lied hier nicht abschliesst. Ein paar Verse fehlen noch und einen davon, den ich sehr erstaunlich finde, möchte ich hier noch lesen:

28 Die Mutter Siseras spähte zum Fenster hinaus und klagte durchs Gitter: Warum zögert sein Wagen, dass er nicht kommt? Warum säumen die Hufe seiner Rosse?

In einem unerwarteten Twist lenkt Debora den Blick in eine andere Richtung. Mit einmal ist Sisera nicht mehr einfach der tyrannische Heerführer. Mit einmal ist hinter ihm eine Mutter, die auf ihren Sohn wartet. Eine leidtragende Mutter, die nun um einen Sohn trauern wird, der brutal erschlagen wurde.

Walter Brueggemann nennt dies einen **«zweiten Blick» auf den Feind**. Im ersten Blick freut sich Debora, dass der Feind besiegt wurde, dass er mit seinem Unrecht nicht davon gekommen ist, sondern für seine brutale Invasion vergolten und auch gedemütigt wurde.

Ich würde diesen ersten Blick nicht verurteilen. Ich vermute, den braucht es sogar immer wieder.

Das finde ich das Schöne an dieser Geschichte: Sie holt mich ab! Ich kann so mitfühlen. Mit dem Unrecht! Mit der Freude, dass dieses Unrecht nicht das letzte Wort hat, sondern dass die Übeltäter die Konsequenzen von ihren Taten auch richtig zu spüren bekommen.

Aber dann ist da dieser zweite Blick – der Blick, der es irgendwie schafft, eine Spur zu legen, die uns erlaubt, eine gemeinsame Menschlichkeit zu sehen. Jeder Soldat, ob Israelit oder Kanaaniter, ob Ukrainer oder Russe, hat eine Mutter, die um ihn bangt.

Ich glaube, es ist eine Aufgabe der Kirche, in den Konflikten dieser Welt, ob sie nun militärisch oder zwischenmenschlich sind, (in unserer Nachbarschaft, auf der Arbeit) diesen zweiten Blick immer wieder aufs Neue zu schärfen.

Jesu Versuchungen

In vielen Kirchen der Welt wird heute, an dem ersten Sonntag der Fastenzeit, die Geschichte von der Versuchung Jesu in der Wüste gelesen. Das Spannende an diesen Versuchungen ist, dass Jesus zwei Mal aufgefordert wird, durchaus gute und nachvollziehbare Dinge zu tun: aus Steinen Brot zu machen und den Ernährungsmangel aus dem Weg zu schaffen; vom meistbesuchten Ort in Jerusalem zu springen und der Schar ein eindeutiges Zeichen seiner göttlichen Bestimmung zu liefern, sozusagen einen offensichtlichen Überzeugungsakt zu schaffen. Dann ist da letztlich die dritte Versuchung - seine Loyalität Gott gegenüber einzutauschen gegen die Möglichkeit, alle Reiche dieser Welt von den zerstörerischen Kräften zu befreien.

Jesus hatte eine Mission. Die sah ähnlich, und doch sehr anders aus. Ich würde behaupten, die Versuchungen haben ihm geholfen, seine Mission zu schärfen.

Seine Mission war es, als Sohn Gottes in dieser Welt zu leben. Ein zentraler Teil von dem, was es hieß, Sohn Gottes zu sein, hatte mit diesem zweiten Blick zu tun, der schon bei Debora vorkam. Er hatte damit zu tun, im Gegenüber, im Nachbar und auch im Feind den Menschen zu sehen, den Gott von den Verstrickungen der Mächte und Gewalten dieser Welt erlösen möchte.

Und Jesus lädt uns ein, ihm in dieser Mission nachzufolgen. Ich denke er beruft die Kirche besonders zu diesem zweiten Blick Deboras – der Blick, der in allem versucht, die Menschlichkeit zu erkennen.

Pavlo's Erfahrungen im Krieg

Ich habe vor ein paar Tagen mit meinem Freund Pavlo ausgetauscht. Er kommt aus einer mennonitischen Gemeinde in Moloshansk. Er ist im April bei Nacht und Nebel von der russisch besetzten Region im Osten, in den Westen der Ukraine geflohen. Seitdem lebt er mit einigen Geschwistern der Gemeinde ganz im Westen. Dort haben sie eine Art von Begegnungszentrum und Unterkunft für Leute, die intern geflohen sind, aufgebaut.

Aber sie bleiben nicht im Westen, sondern fahren kreuz und quer durch das Land bis an die Front und bringen Hilfsgüter, Nahrung, Öfen, Kleider, alles mögliche.

Ich hab ihm etliche Fragen gestellt. Erstens: „Was ist seiner Meinung nach Gutes und Hoffnungsvolles im vergangenen Jahr entstanden?“

Er erzählte von den vielen beeindruckenden Menschen, die sie im vergangenen Jahr an den unterschiedlichsten Orten der Ukraine kennengelernt haben, Menschen die mit Hingabe notbedürftigenden dienten. Er erzählte von den vielen Möglichkeiten, die sie hatten, Gutes zu tun und die Botschaft von der Liebe Gottes weiterzugeben. Durch den Krieg hat er so viele Ecken der Ukraine kennengelernt, wovon er vorher nur einen Bruchteil kannte. Er erzählte von einer Hoffnung, die ihm von Gott geschenkt wurde, die unerklärlich ist, aber dennoch da war. Er hatte immer wieder gesehen, wie Gott aus trostlosen Situationen Gutes entstehen liess.

Man muss es aber nicht romantisieren. Als ich vor ein paar Wochen nachfragte, wie es ihm gehe, sagte er: „Ich bin Ausgelaugt! Erschöpft! Und dabei bin ich nicht mal an der Front am Kämpfen.“

Mit dieser Aussage im Kopf stellte ich die nächste Frage: „Was hat dich davon abgehalten, ins Militär zu gehen und für die Freiheit der Ukraine zu kämpfen?“

Zuerst meinte er schmunzelnd: „Ich habe ein schlechtes Knie. Mit diesem Knie ist es echt schwer, vor den fliegenden Kugeln wegzulaufen. Aber zum anderen habe ich den Eindruck, dass Gott mich auffordert, nicht zu töten. Ich bin berufen, mein Leben zu geben, aber nicht ein Leben zu nehmen.“

Daraufhin erkundigte ich mich bei Pavlo, ob er manchmal die Versuchung spüre, doch in die Armee zu gehen?

„Die Versuchung ist eindeutig immer wieder da! Ich habe zwei Herzen in mir. Zum einen ist da der Christ, der nicht töten soll. Zum anderen ist da der Ukrainer, der für die Freiheit seines Landes kämpfen möchte. Immer wieder steigt das Gefühl in mir hoch, dass ich doch in die Armee sollte, um das Land zu verteidigen. Besonders schwierig ist es, wenn wir mal nicht viel zu tun haben und ich mit meinen Freunden in der Armee hin und her schreibe. Dann werde ich manchmal fast verrückt hier. Aber grundsätzlich habe ich das Gefühl, dass ich meinen Platz gefunden habe mit unserem Dienst. Auch wir gehen an die gefährlichen Orte. Es ist wie eine Art goldener Kompromiss. Ich diene meinem Land, ohne dass ich gegen die Gebote Jesu verstosse.“

Ihr könnt euch vorstellen, dass es ein sehr berührendes Gespräch für mich war, welches ich hier noch gerne mit euch teilen wollte.

Pavlo und der Crew kann man nicht vorwerfen, dass sie, wie die Stadt MEROS, dem HERRN nicht zur Hilfe gekommen sind. Ich habe den Eindruck, sie versuchen, im ganzen Chaos, der Mission Gottes treu zu bleiben.

Diese Mission, zu der Jesus uns ruft, hat zwischendurch fast etwas Unmögliches an sich. Die Mission, die Menschlichkeit auch im Feind immer wieder besonders im zweiten Blick zu suchen, ist oft durch reine menschliche Willenskraft nicht erreichbar.

Deshalb leben wir diese Mission nur aus der Geisteskraft, die uns dazu geschenkt wird. Denn der Geist, welcher in und an Jesu Christi wirkte, ist der gleiche Geist, der uns gegeben wird und zu dem wir uns ausstrecken dürfen.

Also lasst uns das tun, immer wieder neu. Amen.